

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 63 (1959-1960)

Heft: 6

Artikel: Frische Milch

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blick sagte es uns: sie wusste alles. Messerscharf ihre Stimme: «Herr Aebi lehnt es ab, die jungen Herren zu sehen.»

«Der Kranz — bitte!», fast flehend hielten wir den Kranz hin. «Herr Aebi verzichtet.»

Wir gingen heim wie eine Schar armer Sünder zum Hochgericht. «Was jetzt? Er verachtet uns, wird nie verzeihen.»

Da war es Jürg Moser, der einen Weg sah, den einzigen. Wir haben es ihm nie vergessen. «Wir singen das Beresinalied.» «Bist du verrückt?»

«Beim Begräbnis, ohne dass jemand davon weiss. So schön als wir nur können. Wir üben es so ein, wie er es gesungen haben wollte.»

Noch zweifelten wir, ob es gelingen würde. Aber es war die einzige, die letzte Möglichkeit, wieder gut zu machen, was wir getan hatten.

An einem trüben, wolkenverhüllten Tag wurde Hilde begraben, die doch so froh und hell gewesen war und das Leben im Licht der Sonne und Berge geliebt hatte. Viele Menschen standen um das offene Grab, die ganze Stadt nahm Anteil an dem schweren Schicksal des Vaters. Er selbst mit hartem versteinertem Gesicht, regungslos den starren Blick in eine Ferne gerichtet, während neben ihm der ganz gebrochene Bräutigam, Hildes Begleiter auf der Todesfahrt, seinen Schmerz keine Zügel anlegen konnte und wie ein Kind weinte.

Die vielen Teilnehmer an der Feier machten es möglich, dass wir Buben hinter den Rücken der Erwachsenen vorderhand unsichtbar blieben. Noch war uns, als stecke uns ein Knebel im Hals. Wir zweifelten, ob wir überhaupt würden singen können. Dann aber, als der Sarg in die Tiefe gelassen wurde, kam schon der Einsatz überraschend sicher und klar, die ersten Worte des Liedes «Unser Leben gleicht der Reise eines Wandlers in der Nacht.»

Unwillkürlich traten die Leute vor uns zur Seite, so dass eine Gasse frei wurde und wir Alfons Aebi unmittelbar gegenüberstanden. Zuerst war ein grosses Staunen in seinem Gesicht, machte dann aber zunehmender Weichheit und Ergriffenheit Platz. Das gab uns Mut; immer freier strömte der Gesang aus den jungen Kehlen und brach schliesslich wie ein Sonnenstrahl der Hoffnung und des Trostes aus den letzten Worten hervor: «Dort in jenen fernen Höhen wartet unser noch ein Glück.» Noch nie hatten wir so gesungen, uns über unser bescheidenes Können hinausgesteigert.

Als das Lied verklungen war, schlossen sich die Reihen vor uns wieder, der Priester sprach die

letzten Abschiedsworte, und wir schllichen, noch immer im Zweifel, ob wir recht getan hatten, davon.

Zwei Tage später war wieder Gesangsstunde, und allen stockte etwas im Herz, als Aebi eintrat. Er blieb einen Augenblick in der Türe stehen und sah uns mit einem warmen, guten Leuchten in seinen etwas hilflos kurzsichtigen Augen an. Dann trat er zum Katheder und ergriff den Taktstock.

«Wir singen das Beresinalied. Ich glaube, heute verstehen wir es alle besser.»

F R I S C H E M I L C H

Eines Tages kaufte sich Mark Twain gemeinsam mit einem Freund eine Kuh, weil er gehört hatte, dass frische Kuhmilch sehr gesund sein sollte. Sie bezahlten jeder die Hälfte. Nachdem die Kuh eine Woche in ihrem Besitz war, erhielt der Freund eine Rechnung über Futter, jedoch keine Milch. In der zweiten Woche ereignete sich dasselbe. Nachdem der arme Freund sechs Wochen lang die Rechnungen für die Ernährung der Kuh bezahlt hatte, ohne einen Tropfen Milch zu sehen, suchte er Mark Twain auf. Er fand ihn im Bett liegend: ein Manuskript vor sich, ein grosses Glas frischer Kuhmilch neben sich. Empört fragte der Freund, wie es denn komme, dass er die Rechnungen, Mark Twain aber die Milch bekomme. «Das, lieber Freund», sagte Mark Twain, «ist sehr einfach zu erklären. Wir haben die Kuh zusammen gekauft, also gehört jedem die Hälfte.» — «Allerdings.» — «Nun», sagte Mark Twain, «dir gehört die vordere Hälfte und mir die hintere. Was kann ich dafür, dass die Kuh vorne frisst und hinten Milch gibt . . . ?»

(Entnommen dem Nachwort Paul Hühnerfelds zu Mark Twains «Prinz und Betteljunge», einem Bande der Reihe «Kid-Weltliteratur», einer Sammlung für die Jugend, Op-pacher Buch- und Kunstverlag, München).